

Afrika. Die Kunst eines Kontinents Teil I



Walter De Maria:
Ohne Titel, 1974
76 × 56 cm, Siebdruck
aus der Mappe
«Hommage à Picasso»
Propyläen-Verlag
Berlin 1975, Ed. 30 Exx.

Wir erkennen an, dass der Homo sapiens aus Afrika kommt. Wir wissen, dass kunsthistorisch besonders alte Artefakte, ihre Entstehung liegt 1,6 bis 1,7 Millionen Jahre zurück, in der *Olduvai*-Schlucht im Norden Tansanias gefunden wurden. **Als vor 25 Jahren die Londoner Royal Academy «Africa. The Art of a Continent» präsentierte, eine Ausstellung von Tom Phillips, ging es um Werke der «Kunst» und nicht länger um ethnografisch klassifizierte Gegenstände.** Seit etwa 1905 wird gewusst, nicht nur Picasso erlebte es, dass alte afrikanische Skulptur vieles an Qualität übersteigt, was die sogenannte westliche Zivilisation und anschliessend die Moderne hervorgebracht hat. Doch noch nicht allzu lange hören wir von den unversöhnlichen Standpunkten, wem diese Werke «gehören». Der Streit um die Rückgabe der in Messing getriebenen «Benin Bronzen» aus dem 16. Jahrhundert ist das Symptom eines Umbruchs, der inzwischen auch ökonomische und nicht nur politische Ursachen hat. **Viele Afroamerikaner und auch Afrikaner setzen mit ihrem Geld neue Massstäbe. Es geht ihnen um die Aufwertung ihrer Kultur, sowohl der Wurzeln als auch der Früchte.** Allzu lange Zeit musste sich Europa anscheinend selbst entdecken. Nach 1850 und bis zum Ende des 19. Jahrhunderts erschien das riesige Afrika auf eine heute beschämende Weise als Randgebiet. Im Zentrum des Glaubens, so Victor Hugo im Jahr 1867, stand eine Nation namens «Europa». Ihre ideale Hauptstadt war Paris. Nicht nur hier, sondern in vielen Ländern seinerzeit, in Deutschland, Grossbritannien, Italien oder Russland, boomten die Theater. Hier wurden von den 1830er Jahren an aufwändig inszenierte Opern und Jahrzehnte später auch die Walzer von Strauss oder die Operetten von Offenbach gespielt. Der Planer Baron Haussmann, der Paris unter Napoléon III. zur «Weltstadt» umgestalten durfte, sah damit eine «Hauptstadt des Vergnügens» entstehen. Der rasche Ausbau der Eisenbahn, ein bis 1870 zunehmender Nationenbau und der stark wachsende Übersetzer- und Büchermarkt führte zur europäisch zentrierten Internationalisierung der Kultur. Künstler wie Politiker glaubten an das moralische Ziel, die «kulturelle Rückständigkeit» zu überwinden und eine «Aneignung demokratischer Werte» voranzutreiben. Ganz Europa, schreibt Orlando Figes, las so um 1880 «dieselben Bücher». Fortan entstanden vielerorts die Denkmäler für Schriftsteller, Künstler und Komponisten. In den meisten europäischen Ländern wurde bis in die 1870er Jahre die Schulpflicht eingeführt, wodurch die Alphabetisierung zunahm und eine Kanonisierung von Kunst denkbar wurde.

Der hochgebildete Schriftsteller Louis Viardot publizierte Museumsführer, die von den 1850er Jahren an Einfluss auf die öffentlichen Kunstsammlungen nahmen. Er beriet sowohl den *Lowre* als auch den *Prado*, damit nationale Schulen und kunstgeschichtliche Epochen fachkundig gezeigt wurden. **Kunstwerke nichteuropäischer Herkunft schätzte Viardot gering. Zu ethnografischer Kunst sagte er pauschal, sie sei «Schnickschnack». Gut einhundertfünfzig Jahre später wird innerhalb und ausserhalb Europas eine ganz andere Form von Diversität gefordert. Man sieht die alten Denkmäler und die Idee des Kanons auf einmal mit Schrecken.** Man erhofft sich einen mehr gleichberechtigten Zugang zu den Ressourcen und eine stärkere Gleichberechtigung bei der Verteilung von Lebenschancen. Das Thema ist seit dem letzten Jahr vor allem in den USA brisant. Durch die Ermordung George Floyds und die *Black Lives Matter*-Bewegung hat in amerikanischen Museen und Privatgalerien ein schockartiges Nachdenken eingesetzt. Für amerikanische Vorgesetzte und Mitarbeiterstäbe finden seit dem Sommer 2020 «anti-racism workshops» statt. Die geläufigsten Begriffe sind hier «diversity, equity and inclusion», im Rahmen von Beratungen auf die Buchstaben DEI verkürzt. Ebenso geläufig erscheint IDEA als Synonym für «inclusion, diversity, equity and accessibility». Für die Umsetzung der neuen Leitkultur richten manche Häuser Direktorenstellen ein. Das neue Leitungspersonal zieht bei den Mitarbeiterschulungen «racial equity consultants» bei. **Museen in den USA holen heute etwas nach, das auf die millionenfache Ermordung indigener Bevölkerungsteile, die jahrhundertlange Kultivierung von Plantagen durch Sklaven und eine lange Zeit kaum glaubliche Toleranz von Entrechtung und Lynchjustiz zurückgeht.** Die Kultureinrichtungen können die alten Tatbestände weder bestrafen noch ungeschehen machen. Es geht ihnen um eine neu kuratierte Moral. Diese soll alte Machtverhältnisse, zu Ungunsten von Minderheiten, insbesondere von Afroamerikanern und Hispanics, aufdecken und die krassen Divergenzen nach Möglichkeit lindern. Vorsicht und Umsicht werden Pflicht. Ausstellungen und Erwerbungspläne werden neu geprüft. Es gehe, so der Direktor des *Museums of Fine Arts*, Boston, Matthew Teitelbaum, um «die Entwicklung von Fähigkeiten, mit denen man auf unsere Besucherinnen und Besucher anders reagieren kann». Auf dem Weg zu den neuen Präsentations- und Kommunikationsformen erwartet Teitelbaum «in grossem Umfang interessante Gespräche, Gedanken und Beratung». **Unsere Moral wird im Augenblick neu kuratiert. Die Sicht auf die Welt erfährt damit eine andere Orientierung.** Spannend ist, davon handelt der nächste Teil, wie einzelne Künstlerinnen und Künstler mit afrikanischem Hintergrund die nun gewünschten Parameter selbst bestimmen.

DR. THOMAS KELLEIN
Head of Art Consult
thomas.kellein@bergos.ch

Diese Publikation dient ausschliesslich zu Informations- und Marketingzwecken. Die bereitgestellten Informationen sind nicht rechtsverbindlich und stellen weder Finanzanalysen, noch einen Verkaufsprospekt, ein Angebot für Investmenttransaktionen, eine Vermögensverwaltung oder eine Anlageberatung dar und ersetzen keine rechtliche, steuerliche oder finanzielle Beratung.